

zepte ausprobierten beziehungsweise von ursprünglichen Tendenzen wieder abwichen. Exemplarisch hierfür nennt der Autor die Galeristin Peggy Guggenheim, welche nachweislich auf die Titel der in ihrer Galerie ausgestellten Werke Einfluss nahm. Anhand weiterer Künstler wie Ad Reinhard, Mark Rothko oder Robert Rauschenberg zeigt Sukmo Kim jedoch, dass sich diese neuen Titelkonzepte innerhalb des Kunstmarktes dennoch immer mehr etablierten und stetig neue Variationen hervorbrachten. Reinhard ordnet so beispielweise seinen Werken keinen festen Titel zu, sondern lässt den Käufer aus einer Liste einen beliebigen Wortlaut auswählen; Rothko kombiniert Zahlenfolgen und Farbverweise und Rauschenberg wechselt zwischen denotativen und assoziativen Titeln. An diese Beispiele schließt der Autor eine Vielzahl weiterer Künstler und ihre Betitelungskonzepte an, wodurch dem Leser ausführlich veranschaulicht wird, wie der Diskurs um die Bildtitel zu unterschiedlichsten künstlerischen Positionen innerhalb des 20. Jahrhunderts führte. Paradoxaerweise scheint der Höhepunkt dieser Entwicklung die Etablierung der Bezeichnung ‚Ohne Titel‘ als eigenständiger Bildtitel innerhalb der Kunstgeschichte zu sein (282).

Insgesamt entwirft Kim in seinem Werk ein detailliertes Abbild der Kunstgeschichte des Bildtitels, dessen Stärke insbesondere in der Darlegung moderner Betitelungskonzepte liegt. Wirken die Ausführungen bezüglich der älteren Kunstgeschichte anfangs noch überholt, so gewinnt das Buch durch die kluge Verknüpfung sprachwissenschaftlicher Systeme und moderner Kunstproduktion. Der deskriptive Charakter von Bildtiteln wird anschaulich hervorgehoben und zeigt, dass auch die Kunstgeschichte in diesem Bereich starken Arbeitsbedarf hat. Gerade die interdisziplinäre Erforschung von Kunstwerken (so zum Beispiel unter Einbezug der Sprach- und Literaturwissenschaften) kann gewinnbringende Ergebnisse erzielen, die nicht nur für die Moderne Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts, sondern auch für die ältere Kunstgeschichte von Bedeutung sind.

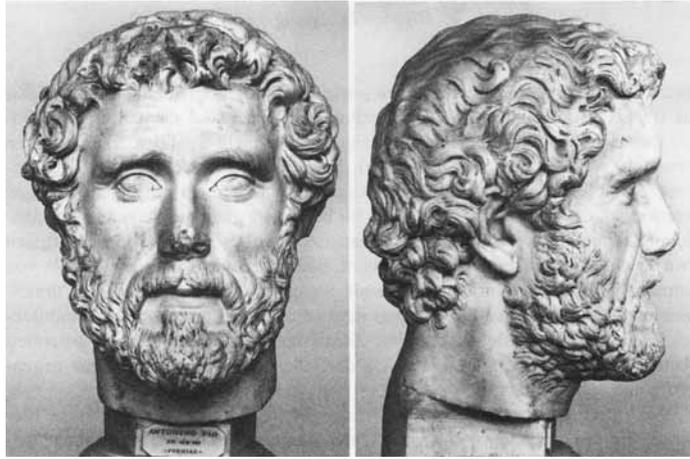
KATJA PAUL
Dresden



Christoph Michels und Peter Franz Mittag (Hrsg.); Jenseits des Narrativs. Antoninus Pius in den nicht-literarischen Quellen; Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2017; 336 S., 116 s/w-Abb.; ISBN 978-3-515-11650-3; € 59

Der römische Kaiser Antoninus Pius (138–161 n. Chr.) gilt gemeinhin als unauffälliger Langweiler, der während seines Prinzipats Italien nie verlassen hat; seine Herrschaftsjahre werden als unspektakulär friedlicher Zeitabschnitt eines allenthalben prosperierenden Römischen Reiches angesehen. Dieses Bild verdanken wir im Großen und Ganzen den – überwiegend eher magere

Porträt des Antoninus Pius im Haupttypus (Typus Formia-Croce Greca), Museo Nazionale Romano, Rom



Auskünfte erteilenden – literarischen Quellen und ihrer spezifischen Sichtweise, doch beeinflusst es bis heute die wissenschaftliche Einschätzung dieses Kaisers.¹ Die letzte nennenswerte Detailstudie zu Antoninus Pius stammt zudem aus den 1930er Jahren.² Daher scheint es an der Zeit zu sein, dass sich die Forschung erneut dieses Kaisers annimmt und versucht, unter Anwendung eines modernen Methodenrepertoires die Person und die Regierungsjahre des Antoninus Pius nicht nur biografisch-ereignisgeschichtlich, sondern vor allem auch strukturgeschichtlich genauer zu erfassen, um gegebenenfalls das für diesen Kaiser vorherrschende Bild zu ergänzen, wenn nicht zu revidieren.³ Hierfür ist es notwendig, sich nicht länger hauptsächlich auf die literarischen Quellen und ihre Wertungen zu verlassen, sondern neben der Tradition die Überreste in den Mittelpunkt zu stellen und archäologische, numismatische⁴ sowie epigrafische Quellen heranzuziehen. Damit will man auch „diskurs-spezifische Einblicke in die Ausdrucksformen des Prinzipats“ (13) gewinnen, zielt also mithilfe einer sachgerechten – und methodenbewussten – Auswertung einschlägiger Bauwerke, Münzen und Inschriften nicht zuletzt auf die Kommunikations-

1 Vgl. zum Beispiel Karl Christ, *Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis zu Konstantin*, München 2009, S. 330f.; Hildegard Temporini-Gräfin Vitzthum, „Antoninus Pius“, in: *Die römischen Kaiser. 55 historische Porträts von Caesar bis Iustinian*, hrsg. von Manfred Clauss, München 1997, S. 137–144.

2 Willy Hüttl, *Antoninus Pius*, 2 Bde., Prag 1933/1936.

3 Maßgebliche methodische Anregungen für einen neuen Umgang mit der römischen Kaisergeschichte gehen von Aloys Winterling aus und sind in den Beiträgen eines von ihm herausgegebenen Sammelbandes verdichtet: *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte 31 v. Chr.–192 n. Chr.*, hrsg. von Aloys Winterling (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 75), München 2011.

4 Für die Münzen des Antoninus Pius immer noch unverzichtbar ist Paul L. Strack, *Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts*, Bd. 3: Die Reichsprägung zur Zeit des Antoninus Pius, Stuttgart 1937.



*„Kaiserrelief“ des ‚Parthermonuments‘
aus Ephesos, Kunsthistorisches
Museum, Wien*

und Repräsentationsbedingungen beziehungsweise -anliegen des Kaisertums in der Zeit des Antoninus Pius.

In dem vorliegenden Sammelband verfolgen dreizehn Beiträge dieses Ansinnen auf verschiedene Weise. Zunächst geht es in zwei Aufsätzen um die Rahmenbedingungen für das Prinzipat des Antoninus Pius. In diesem Zusammenhang bietet Gunnar Seelentag einen Überblick über die Herrschaftsdarstellung im zweiten Jahrhundert n. Chr. (19–30) und ordnet hier die Repräsentation des Antoninus Pius ein.⁵ Jenseits der klischeehaften Vorstellungen über diesen Kaiser stellt Seelentag die Bedeutung der Siegesideologie, der Fürsorge für die Untertanen und der Absicherung der Dynastie im Interesse einer stabilen Prinzipatsordnung im zweiten Jahrhundert als wichtige Anliegen einer Herrschaftsdarstellung heraus, der Antoninus Pius ebenso gerecht werden wollte wie seine Vorgänger und Nachfolger. Allerdings ließ dieser Kaiser die Kriege durch seine Generäle führen und blieb selber in Italien. In der Münzprägung stellte er italische Themen in den Mittelpunkt und betonte die dem Reichszentrum dienende Funktion der Provinzen. Damit schuf er Gegengewichte zu der jahrelangen Abwesenheit seiner Vorgänger Trajan und Hadrian von Rom und zu

⁵ Seelentag führt dabei Gedanken weiter, die er anderwärts geäußert hat; vgl. Gunnar Seelentag, „Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Deutungsmuster und Perspektiven“, in: *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie* (wie Anm. 3), S. 295–315, hier S. 301–304 sowie S. 311–314.

der damit einhergehenden Marginalisierung Italiens gegenüber den Provinzen. So kam er dem Interesse des Senates und des römischen Volkes an Kaisernähe entgegen und justierte das jahrelang zugunsten des Militärs und zulasten der beiden anderen Gruppen verschobene System der Akzeptanz des Herrschers⁶ in der Öffentlichkeit neu. Dem diente auch die Herausstellung von Aspekten der Fürsorge durch Sicherstellung der Ernährung des Volkes und nicht zuletzt die Alimentareinrichtung für Kinder unter besonderer Berücksichtigung gerade der Mädchen. Ein wesentliches Element der Prinzipatsordnung musste darüber hinaus die Absicherung der Herrschaft innerhalb einer Dynastie darstellen, der die leiblichen männlichen Nachkommen fehlten. Entsprechend hervorgehoben wurden die weiblichen Mitglieder des Kaiserhauses: die bereits im Jahre 141 verstorbene Gattin des Antoninus Pius, Faustina die Ältere, und die Tochter des Kaiserpaares, Faustina die Jüngere, zugleich die Ehefrau ihres eigenen Cousins Marcus Aurelius und Mutter der zahlreichen Kinder des von Antoninus Pius als Nachfolger ausersehenen und noch auf Geheiß Hadrians im Jahre 138 adoptierten jungen Mannes.

Die Ziele, die die römischen Kaiser verfolgten, blieben gleich, doch die Mittel, die sie anwandten, um diese Ziele zu erreichen, variierten je nach erkanntem Bedarf. In dieser Hinsicht setzte Antoninus Pius eben andere Akzente als seine Vorgänger und Nachfolger, wie Seelentag plausibel erläutert, und diese lassen sich, in der richtigen Weise zum Sprechen gebracht, an den erwähnten nichtliterarischen Quellenzeugnissen besser als an den topische Darstellungs- und Deutungsmuster weitergebenden erzählenden Quellen nachvollziehen. Erhärtet wird Seelentags Einschätzung an der von Jörg Fündling vorgestellten Bewertung Hadrians in den Jahren 138 bis 180, also zu der Herrschaftszeit seiner Nachfolger Antoninus Pius und Marc Aurel, und damit an seiner Rolle für die Dynastie der Antoninenkaiser (31–51). An zwei Aspekten erläutert der Autor die Bedeutung Hadrians für die nachfolgenden Kaiser und zieht hierfür vorwiegend literarische Quellen heran: einerseits an der Durchsetzung der – für die Legitimationsstrategie des von dem verstorbenen Kaiser adoptierten Nachfolgers Antoninus Pius hochbedeutenden – Konsekration Hadrians gegen den erkennbaren Widerstand des Senats, andererseits aber an der auch im Briefwechsel des Prinzenenerziehers Fronto mit des Kaisers Adoptivsohn Marc Aurel sichtbaren alsbaldigen Distanzierung des Hofes von Hadrian, dem angesichts eines von Antoninus Pius initiierten dynastischen Neuanfangs keine länger andauernde ‚ideologische‘ Bedeutung für die Fortführung des Prinzipats zugebracht war.

6 Im Wesentlichen entwickelt bei Egon Flaig, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* (Historische Studien 7), Frankfurt a. M. 1992, wegen seiner Schablonenhaftigkeit kritisiert von Martin Zimmermann, „Die Repräsentation des kaiserlichen Ranges“, in: *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie* (wie Anm. 3), S. 181–205, hier S. 203, und zugunsten eines Verständnisses kaiserlicher Repräsentation als eines vielschichtigen Kommunikationsprozesses ausdifferenziert bei Gregor Weber und Martin Zimmermann, „Propaganda, Selbstdarstellung und Repräsentation. Die Leitbegriffe des Kolloquiums in der Forschung zur frühen Kaiserzeit“, in: *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jahrhunderts n. Chr.*, hrsg. von Gregor Weber und Martin Zimmermann (Historia-Einzelschriften 164), Stuttgart 2003, S. 11–40. Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Matthias Haake im vorliegenden Band, vor allem S. 197–199.

Nach Klärung dieser Voraussetzungen stehen in den folgenden drei Beiträgen verschiedene archäologische Quellen im Mittelpunkt, die für die Einschätzung des antoninischen Prinzipats herangezogen werden können. Dietrich Boschung behandelt das Kaiserporträt des Antoninus Pius und das Staatsrelief seiner Zeit (53–63). An Frisur und Barttracht des Kaisers erkennt er zum einen die Anknüpfung an den Adoptivvater Hadrian und dessen Reichskonsolidierungsbemühungen, an der Physiognomie zum andern die Individualität des Kaisers. Der nach Einführung und Etablierung – anders als bei früheren Kaisern – kaum mehr veränderte Bildnistyp des Antoninus Pius verrate die Tendenz zur Normierung und Entrückung; im Kommunikationszusammenhang betrachtet sei das Bildnis des Princeps ebenso ein Ausweis stabilitätsbetonender kaiserlicher Selbstdarstellung wie umgekehrt ein Zeichen der politischen Loyalität der Untertanen zum Kaiserhaus (vgl. 55f.). Die dynastische Neuregelung des Jahres 138 verbildlicht das Kaiserrelief des sogenannten Parthermonuments aus Ephesos, das Hadrian und Antoninus Pius gleich groß und in gleichem Gewand mit zum Opfer über den Kopf gezogener Toga nebeneinanderstellt. Ferner sind Marc Aurel als junger Erwachsener ebenfalls in der Toga, aber nicht *capite velato*, in gleicher Größe ein wenig hinter Antoninus Pius sowie außerdem Lucius Verus integriert, der zweite, deutlich kleiner als Kind gezeichnete Adoptivsohn des Antoninus Pius. Anschließend bietet Domenico Palombi eine Tour d’Horizon zu dem Bauprogramm des Antoninus Pius in Rom (65–87), das, abgesehen von den Kultbauten für Hadrian und Faustina die Ältere, überwiegend in der Vollendung von Angefangenem bestanden zu haben scheint. Dabei stellt der Verfasser die einzelnen Projekte aus erzählenden und epigrafischen Quellen zusammen und veranschaulicht diese, wo es sich anbietet, durch geeignete Münzbilder. Diese sind auch eine wichtige Quelle für Stefan Priwitzer und seine Ausführungen zu der ehelichen Verbindung Marc Aurels mit der jüngeren Faustina, der Tochter des Antoninus Pius und der älteren Faustina (89–108). Die erstaunliche Präsenz der beiden Faustinae, der älteren als Ehefrau, der jüngeren als Tochter, aber weniger als Gattin Marc Aurels, auf Münzen des Antoninus Pius zieht der Autor für die sehr plausible Einschätzung heran, der Kaiser habe die Legitimation seines Adoptivsohnes von der durch Hadrian initiierten Adoption auf die Einheirat des präsumtiven Nachfolgers in die eigene Familie verschieben wollen.⁷

Vollends in den Mittelpunkt rücken die numismatischen Zeugnisse in den folgenden vier Beiträgen. Dabei behandelt zunächst Susanne Börner die stadtrömische Münzprägung des Antoninus Pius (109–129) und stellt von der numismatischen Seite her ebenfalls fest, dass sich der Kaiser recht zügig von seinem Adoptivvater Hadrian distanzierte, indem die Konsekrationsprägungen für diesen recht bescheiden an Zahl blieben, bei der neu eingeführten Titulatur auf Münzen mit ANTONINVS AVG PIVS Hinweise auf Hadrian fehlten und mit anderen thematischen Schwerpunkten – bei-

⁷ Priwitzer knüpft damit an einen Aufsatz von Peter Weiß an, dessen Ergebnisse er in Einzelheiten ergänzen will; vgl. Peter Weiß, „Die vorbildliche Kaiserehe. Zwei Senatsbeschlüsse beim Tod der älteren und jüngeren Faustina, neue Paradigmen und die Herausbildung des ‚antoninischen‘ Prinzipats“, in: *Chiron* 38 (2008), S. 1–45, besonders S. 37–42.

spielsweise PIETAS – eigene Repräsentationsbestandteile in den Vordergrund traten. Angesichts dieser Sachlage hochinteressant ist „eine auffällige Anomalie in der Legendenbildung zu Beginn der 150er Jahre“ (120). In dieser Zeit tauchte nämlich bei dem Kaisernamen auf Averslegenden wieder ein Bezug auf Hadrian auf; zugleich wurden im Jahre 151 für den Adoptivsohn Marc Aurel keine Münzen ausgegeben. Unter Hinzuziehung epigrafischer und literarischer Quellen kann Börner es plausibel machen, dass dies vor dem Hintergrund eines sonst nicht näher bekannten gescheiterten Usurpationsversuchs geschah. Man kann nur mutmaßen, dass dabei die Familie der Ceionii eine wie auch immer geartete Rolle spielte. Dieser Familie entstammte Antoninus' weiterer Adoptivsohn Lucius Verus, der, anders als Marc Aurel, erst im Alter von mehr als zwanzig Jahren mit der Designation zur Quästur im Jahre 152 in die Politik eintrat.

Ferner stellt Peter Franz Mittag einige Medaillons des Antoninus Pius vor (131–149), die für einen kleinen Kreis erlesener Empfänger gedacht waren und daher komplexere Botschaften als die für jedermann bestimmten Münzen enthalten konnten. In den Götteranspielungen etwa finden sich Hinweise auf die Nachfolgeregelung und auf individuelle religiöse Vorstellungen des Kaisers. In zwei Beiträgen bietet anschließend Peter Weiß hinsichtlich des Bildes vom antoninischen Prinzipat aufschlussreiche Ergebnisse einer genaueren Durchmusterung der Vielfalt städtischer Münzprägungen des Ostens, insbesondere Kleinasien (151–180), speziell aber auch der Provinz Asia, letzteres in Bezug auf die Repräsentanz von Euergeten und des Gedankenguts der Zweiten Sophistik (181–194). Damit ergibt sich ein Blick auf die Sichtweise der Eliten dieser oft prestigebedachten Städte über die Herrschaft des Kaisers. Es konnten durchaus Brüche im kaiserlichen Selbstverständnis reflektiert werden, wie es in Tarsos am Ersatz der Anspielungen auf den von Hadrian initiierten Antinoos-Kult durch den antoninischen Dynastiebezug deutlich wird. Vorherrschend schien jedoch angesichts der Loyalität der städtischen Bürgerschaften gegenüber Kaiser und Senat der Gedanke der Kontinuität des Prinzipats gewesen zu sein.

Drei weitere Aufsätze thematisieren das Verhältnis des Kaisers zur Provinzbevölkerung. Dabei behandelt Matthias Haake vor dem Hintergrund methodischer Überlegungen, die dem Verständnis des kaiserlichen Rollenprofils dienen, die „Image-Politik“ des Antoninus Pius und vergleicht die ihr zugrundeliegende Selbstdarstellung mit den Erwartungshaltungen der griechischen Bevölkerung des römischen Ostens (195–213), denen dieser Kaiser „wie kaum ein anderer römischer Herrscher“ (199) auf seine Weise gerecht zu werden vermochte. Vor dem Hintergrund des positiven Kaiserbildes in der anonymen Rede *Eis basiléa* als eines wahrscheinlich in dieser Zeit an den Herrscher angelegten Erwartungshorizonts bespricht Haake das inschriftlich aus erhaltenen Briefen des Antoninus Pius zu entnehmende reaktive Handeln des Princeps als fürsorglich tätiger Kaiser, welches teils verwaltungsbedingt ist, teils auf reine Kommunikationsnotwendigkeiten zurückgeführt werden kann. Des Weiteren nimmt Werner Eck mit der Politik des Antoninus Pius gegenüber den Gemeinden des Römischen Reiches (215–228), wenn auch mit anderer Schwerpunktsetzung, zu ähnlichen Problemen wie Haake Stellung.

Christoph Michels erfasst das Thema der ‚*Bilder*‘ des *Verhältnisses von Princeps und Provinz zur Zeit des Antoninus Pius (229–253)* an literarischen Quellen wie der Rom-Rede des Aelius Aristides, an Münzen wie der Provinzserie von 139 n. Chr., an den Skulpturen des sogenannten Parthermonuments von Ephesos und an den inschriftlich überlieferten Kaiserbriefen. Damit führt er Aspekte zusammen, die in verschiedenen Beiträgen des Sammelbandes unter anderer Akzentuierung und Konzentration auf einzelne der hier gemeinsam behandelten Quellengattungen angesprochen werden. Das Ziel des Verfassers ist es, auf diese Weise sozusagen integrativ – und zusammenfassend – darzulegen, auf welche diversen Themen sich die Herrscherdarstellung des Antoninus Pius in den Provinzen des Römischen Reiches und ihren Städten bezog – und dass diese selbstverständlich auch die militärische Sieghaftigkeit des Kaisers umfasste. Diesen Aspekt unterstreicht abschließend Michael Alexander Speidel mit einem Überblick über das vielfältige militärische Engagement Roms zur Regierungszeit des Antoninus Pius anhand der epigrafischen Belege, die das von der literarischen Tradition gezeichnete Bild weitgehend ungestörten Friedens zu korrigieren vermag.

Welche Funktion erfüllt nun dieser Sammelband? Zunächst macht er überhaupt darauf aufmerksam, dass Antoninus Pius als römischer Kaiser einer neuen Untersuchung wert ist. Dafür ist es zur Vervollständigung eines einseitigen Bildes, wie es durch die literarischen Quellen begünstigt wird, geboten, gerade auch die nichtliterarischen Zeugnisse heranzuziehen. Deren verfügbarer Bestand hat sich seit der mehr als acht Jahrzehnte zurückliegenden letzten nennenswerten monografischen Behandlung dieses Kaisers deutlich vergrößert, und vor allem ist das Methodenrepertoire, diese Quellen zum Sprechen zu bringen, erheblich verfeinert worden. Nicht zuletzt stehen auch die mit der Einbeziehung strukturgeschichtlicher Ansätze des römischen Kaisertums verbundenen Erfordernisse dafür, Antoninus Pius und seinen individuellen Beitrag zur Fortsetzung und Konsolidierung eines nicht allein, aber doch maßgeblich auch dynastisch verankerten Prinzipats in einer Herrscherfamilie zu würdigen, der die leiblichen männlichen Nachkommen fehlten.

Mit den hier versammelten Beiträgen trägt der Band also diverse Facetten zusammen, die je einzeln zu einem neuen Gesamtbild der Herrschaftsdarstellung dieses Kaisers beitragen können und in einer neuen monografischen Synthese zusammenzuführen und zu integrieren wären. Auf diesem Weg repräsentiert der Sammelband in seinem ‚Werkstattcharakter‘ einen vorläufig erreichten Zwischenstand. In den Einzelbeiträgen tragen verschiedene Spezialisten von unterschiedlichen Seiten diverse Aspekte zusammen, die Licht auf Antoninus Pius werfen. Diese Themen berühren und überschneiden sich teilweise auch bei voneinander abweichender Akzentsetzung, ein und dasselbe Quellenmaterial wird von verschiedenen Forschern auf unterschiedliche Weise ausgewertet, auch wenn das gemeinsame Ziel Konturen annimmt. Insofern geht von diesem Sammelband ein positives Signal aus, dass am Ende auch Kaiser Antoninus Pius eine Gesamtbehandlung erfährt, die modernen methodischen und inhaltlichen Vorstellungen gerecht wird.

ULRICH LAMBRECHT

Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz